



Die Kehrseite der Medaille.

Ein Blatt aus der brandenburgischen Geschichte. Von M. v. Bucholtz.

(Fortsetzung.)

2.

(Nachdruck verboten.)

Du seinem Arbeitszimmer saß der Herr Oberpräsident von Dandelman, und sah die eingelaufenen Schreiben, Berichte und Eingaben durch, die sich in einem förmlichen Berge vor ihm türmten. Er war der erste Beamte des brandenburgischen Kurfürstentums, in seiner Hand ließen die verwinkelten Fäden, die die Staatsmaschine lenkten, zusammen. Nicht immer war sie leicht, diese Leitung! Die schlechten Finanzen des Landes waren die Klippen und Riffe, vor denen er sich hüten mußte. Nicht allein, daß die Kriege, die am Rhein und in den Niederlanden gegen König Ludwig von Frankreich geführt wurden, und an denen Friedrich als Reichsfürst und als Verbündeter der englisch-holländischen Koalition beteiligt war, dem Lande Geldopfer auferlegten, auch der Fürst, von Natur gütig und freigiebig, liebte es, seinen Hof mit einem gewissen Glanz zu umgeben, für den nicht immer die Mittel vorhanden waren. Wer suchte und fand neue Steuern heraus, wenn Friedrichs Kassen erschöpft waren? Wer trieb das Geld ein, auch wenn die Lasten drückten, und die Zahler murerten? Dandelman und immer wieder Dandelman!

Das ergab von vornherein Schwierigkeiten. Dazu kam, daß die alteingesessenen brandenburgischen Familien Dandelman als einen Fremden, der sich auf den ersten Platz geschwungen, von Anfang an wenig freundlich gegenüberstanden, und sein schroffes, spöttisches Wesen hatte die Gegensätze nicht gemildert, sondern verschärft. Das wußte der Oberpräsident sehr gut, aber er gehörte nun einmal zu denen, die nicht nachgeben können.

Die Uhr auf dem Kamin tickte und gab die zehnte Stunde an. So spät schon? Dandelman fuhr auf und klingelte nach seinem Schreiber, dem er einige Anweisungen gab und Eile empfahl.

Der Mann versprach sein möglichstes zu tun und übergab eine Tasche, die eben ein Eilbote gebracht hatte. Also auch das harrete noch der Erledigung. Während Dandelman die Mappe, zu der er den Schlüssel besaß, öffnete, leufzte er unwillkürlich. Lieber Himmel, eigentlich war er dieses ewigen Hastens und Hebens recht müde. Die Jahre begannen nun auch sich bei ihm in unliebsamer Weise fühlbar zu machen, und er hätte, ehe die große Ruhezeit kam, gern noch ein paar frohe, von leichten Sorgen getrübte Stunden genossen. Im Dienst war das freilich unmöglich. Er hätte sich frei machen, seine Stellung niederlegen und seinem Herrn sagen müssen: „Sucht Euch für dies Amt einen anderen Mann. Ich kann Euch nicht mehr dienen.“

Oft genug hatte ihm das Wort auf der Lippe geschwungen, und immer wieder hatte er es zurückschrängt. Warum eigentlich? War er ehrgeizig, oder gehörte er zu denen, die da meinen, daß sie unentbehrlich, nicht zu ersetzen sind?

Als er bei diesen Gedanken angelangt war, schüttelte er un-

willkürlich das Haupt. Nein, nein, dergleichen Bedenken lagen ihm zwar fern. Er blieb, wie er meinte, es sei seine Pflicht, auf dem Posten, auf den ihn die Vorsehung gestellt, auszuhalten. Kannte doch niemand genauer denn er die Schwächen und die guten Eigenschaften seines ehemaligen Zöglings. Niemand verstand den Charakter Friedrichs III. besser als er. Die Stellung, in der er sich befand, und in der es nicht an Gelegenheit fehlte, dem Kurfürsten kleine Wünste zu geben und Ratschläge zu erteilen, wollte er nicht ohne weiteres aufgeben und dem ersten besten Nachfolger überlassen. Denn seinen Nachfolger, um offen zu sein, ja, — den fürchtete er. Er blieb eigentlich nur, um dem, den er nicht kannte, und der ihm dennoch gefährlich schien, seinen Platz nicht überlassen zu müssen. Sein Amt erforderte nicht nur einen ganzen, sondern auch einen redlichen Mann, und der redlichen Männer — das lag in den Verhältnissen — gab es nur wenige am Hofe Friedrichs III.

Da fielen seine Blicke auf eine Medaille, die von einigen Schriftstücken verdeckt gewesen war. Ein paar Münzbeamte, fleißige, pflichttreue Leute, denen er wohlwollte und zu besseren Stellungen verholfen, hatten ihm zu Ehren, und um ihm eine Freude zu machen, diese Schaumünze prägen lassen. Die eine Seite trug sein Wappen, auf der anderen hatte die Dankbarkeit eine kleine Huldigung für ihn angebracht.

Damals, als man ihm die Münze überreicht, hatte er abwehrend den Kopf geschüttelt, — im allgemeinen liebte er solche Sachen nicht, — allein heute fühlte er sich von dieser kleinen Schmeichelei wohlthuend berührt. Es freute ihn, daß es noch treue, dankbare Menschen auf der Welt gab. Nun aber an die Arbeit!

Er legte die Medaille hin und entfaltete ein Schreiben, das, wie er erkannte, Berichte vom Kriegsschauplatz aus der Pfalz enthielt.

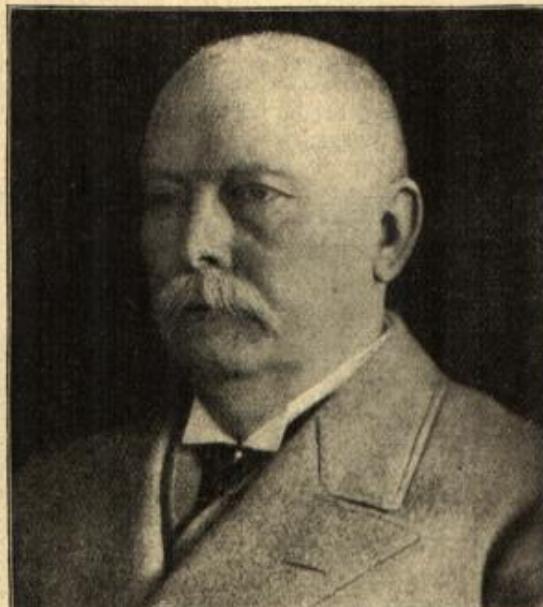
Nachdem er die Abhandlung gelesen, meinte er, es sei notwendig, den Kurfürsten von deren Inhalt zu benachrichtigen. Heute war zwar kein Vortrag angelegt, allein er wollte den Versuch machen, den Herrscher zu sprechen. So wechselte er die Kleidung, legte den Staatsrock an, stieg in eine Sänfte, und begab sich ins Schloß.

In den Vorzimmern des Fürsten drängte sich eine Schar von Heiduden, Pagen und Dienern, alle in kostbarer gold- und silbergestickter Uniform. Dandelman, der allen bekannt war, durfte selbstverständlich die Räume betreten.

Als Türhüter vor dem Allerheiligsten, dem Arbeitszimmer des Herrn, stand in roteidinem Beinkleid und loser kurzer Jacke ein Mohr. Der stetsche die Zähne, grinste und gab in seinem Kauderwelsch — da er, obgleich er alles verstand, der deutschen Sprache nicht ganz mächtig war — zu verstehen, daß der Oberkammerherr von Wartenberg eingelassen sei. Er wage nicht zu stören. „Dauert die Audienz bereits längere Zeit?“ fragte Dandelman.

„O ja, schon längere Zeit!“

Dandelman wartete ein Weilchen, und schritt dabei ungeduldig im Zimmer auf und ab. Einmal würde doch wohl die Unterredung zu Ende kommen! Aber nichts rührte sich im Zimmer,



Staatssekretär des Innern Dr. Clemens Delbrück.

(Mit Tegt.)

und so riß ihm schließlich die Gebüld. Kurz und bündig ersuchte den Mohren, ihn dennoch anzumelden. Seine Kurfürstliche Durchlaucht sprechen.

Wieder grinste der Mohr und schüttelte den Kopf. Er übernehme die Anmeldung nicht. Da ward Dandelman ärgerlich.

„Höre, alter Bursch, meldest du mich nicht an, so geht es zur Not auch ohne dich. Verstanden?“

Der Mohr stellte sich breitbeinig vor die Tür.

„Nix nich, nix nich“, stieß er mit ein paar frästigen Flüchen heraus. Das war zu viel. Dandelman verließ ihm einen Puff, daß er zur Seite flog, und öffnete dann kurz entschlossen die Tür.

Der Kurfürst saß noch in bequemer Morgenkleidung im Lehnstuhl am Kamin, hatte die Füße auf ein rotes Samtpolster gestemmt und lauschte dem Vortrage seines Oberkammerherrn von Wartenberg, der mit geflügeltem Rücken vor ihm stand.

Als nun eine frästige Hand plötzlich die Samtportieren zurückschlug, und er in dem Eintretenden seinen einstigen Erzieher erkannte, runzelte er ärgerlich die Brauen.

„Mein Gott, Dandelman“, rief er. „Weiß Er nicht, daß ich beschäftigt bin? Ich werde meinen nachlässigen Kammermohren, der meinem Befehle nicht nachkommt, die Peitsche fühlen lassen.“

„Tausendmal bitte ich um Entschuldigung, daß ich unangemeldet komme, Kurfürstliche Durchlaucht“, rief Dandelman. „Den Mohren trifft in diesem Falle keine Schuld. Ich erzwang mir den Eintritt. Die Nachrichten, die ich bringe, sind wichtig, andernfalls hätte ich in der Tat nicht gewagt.“

„Hoho!“ meinte der Kurfürst, ihn unterbrechend, „so wichtig wird wohl die Sache nicht sein, daß Er nicht noch ein paar Augenblicke hätte warten und sich auf schändliche Art und Weise melden lassen können. Um was handelt es sich?“ setzte er nach einer kleinen Pause hinzu.

„Um wichtige Nachrichten, die mir jüben ein Eilbote gebracht hat.“ König Ludwig hat einigen deutschen Reichsfürsten Friedensvorschläge zugehen lassen, und scheint geneigt, den Krieg mit dem Reiche je eher je lieber beenden zu wollen.“

„Und derartig wichtige Nachrichten überbringt der Eilbote zuerst Euch, und nicht unseren gnädigsten Herrn?“ rief Wartenberg. „Wunderlich, höchst wunderlich, in der Tat! Doch Kurfürstliche Durchlaucht,“ fuhr er mit einer tiefen Verneigung fort, „ich bitte untertänig dieser ungebührlichen Einmischung wegen um Verzeihung. Mein Eiser riß mich leider hin.“

Der Kurfürst sah auf Dandelman.

„Das war richtig bemerkt. Warum meldete sich der Bote zuerst bei Ihnen, statt bei mir?“

„Verzeihung, Kurfürstliche Durchlaucht, allein bisher lag mir die Prüfung aller Geschäfte ob. Ich wußte nicht, daß man darin eine Änderung beabsichtigte.“

Der Kurfürst schien diese Bemerkung zu überhören; er war

aufgestanden, und ging unruhig im Zimmer auf und ab. Dandelman's Nachrichten schienen ihn erregt zu haben.

„Also der König von Frankreich macht Friedensvorschläge, und die deutschen Reichsfürsten werden geneigt sein, sie anzunehmen, natürlich! Ich werde nach Kräften davon abraten, denn so wie ich die Sachlage überschauen kann, bietet man uns keinen ehrenvollen Frieden. Und doch ist König Ludwig lampsmüde; das gibt zu denken! Wenn nun das heilige römische Reich sich doch endlich auf seine Kraft besinne, und dem fränkischen Eroberer zu Leibe ginge! Dann könnten die Deutschen den Frieden bestimmen! Aber so!“ Er schnippte unmutig mit den Fingern und fuhr fort: „Wir waren in diesem Kriege uneinig, und darum schwach. Zwischen unseren Heerführern, vor allen zwischen dem Kurfürsten von Sachsen und dem Grafen Caprara herrschten kleinliche Eifersüchteleien, und darüber wurde die Sache vergessen und das große Ziel. Statt den Reichsfeind mit allen Kräften gemeinsam aus dem Lande zu jagen, sagten die Herren sich persönliche Grobheiten. Ein Elend ist es, ein Elend um unser heiliges Reich. Da ist wohl niemand unter den deutschgesinnten Männern meiner Zeit, der Deutschlands Not tiefer und heiser empfände denn ich“, sagte er mit gedämpfter Stimme. „Aber der einzelne ist machtlos in diesem Gewirr hin- und herstreitender Meinungen, und das ist, was mir oft schmerzlich den Sinn beschwert!“

Wahrlich, der also dachte und seine Empfindungen aussprechen konnte, war ein waderter Mann, der echte Sohn seines Vaters, des Großen Kurfürsten!

Dandelmans leuchtende Blicke hingen wie gebannt an seinem Herrn!

„Hat Kurfürstliche Durchlaucht mir auf Grund meiner Nachricht meine Kühnheit

verziehen?“ fragte er.

Friedrich aber runzelte ärgerlich die Brauen. „Nötig war es immerhin nicht, daß Ihr in so unschöner Weise mein Zimmer betratet. Heute mag die Sache noch einmal hingehen, allein nimmer wieder darf die Hofsordnung so gräßlich verletzt werden. Und nun kommt, mein lieber Wartenberg,“ sagte er, sich an den Oberkammerherrn wendend, „sehen wir die Hofsordnung bei der nächsten Hoffestlichkeit fest. Zwei Generalleutnants mögen mir die Speisen überreichen. Der Obermundschent soll sich nicht eher setzen, als bis ich beim Mahle den ersten Schluck aus dem Glase getan.“

Dandelman war entlassen, mehr als das, er fühlte, daß er hier total überflüssig sei. So schied er denn nicht ohne ein leises Gefühl des Bedauerns, daß er überhaupt gekommen war.

Wartenberg aber sagte: „Ich kann nicht umhin, Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht meine Bewunderung auszusprechen.“

„Wie meint er das? Worüber, Wartenberg?“

„Über Dero Fassung, die mir wahrhaft bewundernswert erscheint. Jeder andere würde den Oberpräsidenten nach dem



Feldoberpostmeister Domizlaß,
der Chef des deutschen Feldpostwesens.



Aus den Kämpfen um Verdun:

Gefangene französische Offiziere, deren Ausrüstung sich kaum von der der Mannschaften unterscheidet.

unziemlichen Eintritt arg angefahren haben. Durchlaucht hingegen waren die Sanftmut selbst. Ich hoffe, es klingt nicht anmaßend, wenn ich sage: Möchten Kurfürstliche Durchlaucht die Nachsicht nie zu bereuen haben."

Friedrich sah ein wenig unsicher auf. Es tat ihm eigentlich leid, Dandellmann vorher hart angefahren zu haben, und nun wurde seine Nachsicht bewundert. „Dandellmann ist mir sehr lieb," sagte er, „ich habe Grund, in seine Treue keinen Zweifel zu haben. Er war der einzige, der mich, als ich einst schwer danebenlag, so daß mich die Ärzte aufgegeben hatten, an meinem Lager aushielt; seiner Pflege und der Sorgfalt danke ich, daß ich mich mählich erholt und langsam genas. Ohne Dandellmanns Pflege aber wäre ich sicher nicht mehr am Leben! Dies Freundschaftsstück darf und will ich ihm nicht vergessen.“

„Sehr wohl, Kurfürstliche Durchlaucht haben, wie ja jedermann weiß, ein güßiges Herz. Fast allzuweich und milde, und Dandellmann rühmt sich dessen in unehrerbietiger Weise.“

Friedrich hatte inzwischen seinen alten Platz wieder eingenommen. „Wessen rühmter sich?“ fragte er etwas streng, während in sein blaßes Gesicht die Röte des Ärgers stieg.

„Kurfürstliche Durchlaucht,“ — Wartenberg verneigte sich — „ich spreche, weil man mich fragt und weil ich der Überzeugung bin, daß vor allen mein gnädigster Herr von allen Vorgängen bei Hofe unterrichtet sein müsse. Nun, und dieser Dandellmann hat es oft in mehr oder minder unehrerbietigen Äußerungen ausgesprochen, daß eigentlich er es sei, der die Zügel der Re-

gierung führe. Diese Bemerkungen, um offen zu sein, haben mich tief getränkt; ich sehnte mich förmlich danach, Euer Durchlaucht davon Mitteilung zu machen, damit Ihr Bescheid wißt. Dandellmann ist ehrgeizig, Kurfürstliche Durchlaucht werden das ohne Zweifel selbst erkannt haben, allein zu solchen wahnwitzigen



Kriegers Abschied. Nach einem Gemälde von H. Treiber.

Aussprüchen dürfte ihn doch selbst sein Ehrgeiz nicht hinreichen lassen. Ich wage zu bemerken, es ist endlich an der Zeit, dem Manne gegenüber strengere Saiten aufzuziehen . . .“

„Er hat nichts zu sagen, Wartenberg,“ sagte der Kurfürst schroff, „meine Handlungen sind nicht der Kritik unterworfen. Was ich tue, geht nur mich an, versteht Er!“

Damit war der Zwischenfall endgültig erledigt, allein durch Wartenbergs Worte war in Friedrichs Herzen dennoch ein gewisses Misstrauen gegen seinen Günstling zurückgeblieben. Mit eisernen Augen überwachte er fortan Dandemanns Handlungen. Strebte dieser in der Tat danach, wie man behauptete, die landesherrliche Macht an sich zu reißen? (Fortsetzung folgt.)

Der große kleine Thiers.

Der französische Schriftsteller und Staatsmann Louis Adolphe Thiers, von Natur eine sehr unbedeutende Erscheinung, verkehrte als zwanzigjähriger Student in Aix, seiner Universitätsstadt, viel in einer Familie, deren Tochter ihn mit leidenschaftlicher Liebe erfüllte. Er schwur ihr ewige Treue und versprach ihr die Ehe. Bei längerer Bekanntschaft entdeckte er aber doch Charaktereigenschaften an ihr, die sie ihm zur Lebensgefährtin ungeeignet erscheinen ließen. Er vertrug die lebenslustige Provence mit dem stets satten Paris, ging unter die Journalisten und wurde so vom Ehrgeiz ergriffen, daß er an seine provençalische Braut überhaupt nicht mehr dachte.

Weder sie noch ihre Angehörigen waren willens, sich das gefallen zu lassen. Ihr Vater reiste nach Paris, um den wankelmüten Freier zur Vernunft und Treue zurückzuführen. Da er hiermit keinen Erfolg hatte, entfernte er sich wutshnaubend, kam aber bald zurück und breitete ein ganzes Arsenal von Mordwaffen vor ihm aus mit der liebenswürdigen Aufforderung: „Jetzt wählen Sie — entweder Sie heiraten meine Tochter, oder Sie suchen sich unter diesen Waffen eine aus, und wir schießen uns!“

Thiers zog die Entscheidung der Waffen einer unglücklichen Ehe vor, und so fand das Duell statt, bei dem der Geschichtsschreiber Mignet sein Sekundant war. Thiers schoß in die Luft. Sein „Schwiegervater“ jedoch nahm die Sache blutig ernst; er zielte geradewegs nach dem Kopfe des Gegners — und traf ihn, zwar nicht den Kopf selbst, aber doch den Hut, in dem er steckte. Thiers hatte sich in Paris angewöhnt, um der Kürze seiner Gestalt etwas nachzuholen, einen unverhältnismäßig hohen Zylinderhut zu tragen. Dieser Umstand hatte den zielenden Provençalen irregeführt: er zielte zu hoch, und die Kugel durchbohrte den Hut, kam an der andern Seite heraus, ließ aber den Kopf unverletzt.

Als danach der mit dem Leben und seiner Freiheit davongekommene kleine Journalist von Stufe zu Stufe emporstieg und zuletzt der erste Präsident in der jungen Republik Frankreich wurde, da pflegten seine alten Freunde scherzend zu sagen: „Wäre unser Thiers nicht solch ein kleiner Mann gewesen, so hätte er das damalige Duell nicht überlebt und wäre jetzt nicht ein so ‚großer‘ Mann geworden.“ C. D.



Unsere Bilder



Staatssekretär des Innern Dr. Clemens Delbrück, dem während der Dauer des Kriegs die Lebensmittelverorgung des deutschen Volkes oblag, trat wegen seines Gesundheitszustandes von seinem verantwortungsvollen Posten zurück. Er wurde 1856 in Halle geboren und war schon mit 29 Jahren Landrat. 1895 wurde er Oberbürgermeister von Danzig, 1902 Oberpräsident von Westpreußen, 1905 preußischer Handelsminister und im Juli 1909 Staatssekretär des Innern und Stellvertreter des Reichskanzlers. Die Lasten, die ihm der Weltkrieg aufbürde, stellten an die erschütterte Gesundheit des tatkräftigen und politisch verdienstreichen Ministers zu hohe Anforderungen, denen er auf die Dauer nicht gewachsen war.



Allerlei



Städtische Straßenbahnwagen in Copenhagen als Sprengwagen.

Papier aus Zactatongras. Es ist bereits eine ganze Anzahl von Erfindungen für Papier vorgeschlagen worden, doch meist scheiterte ihre Anwendbarkeit an der Seltenheit oder Verstreutheit ihres Vorkommens. Nach der Papierzeitung hat die Versuchsanstalt des amerikanischen Landwirtschaftsamtes Papier aus Zactatongras hergestellt. Die Untersuchungen darüber wurden von den Chemikern Charles J. Brand und Jason R. Merrill ausgeführt. Das Papier ist griffig, rein, und schön weiß. Zactatongras führt den wissenschaftlichen Namen Epicampes macroura und gehört zu dem Geschlecht der Agrostiden, wohin auch Espartograss (Stipa tenacissima) gehört. Mehrere Arten der Pflanze wachsen in Texas und Kalifornien büschelweise auf Wurzelstöcken. Die Wurzeln werden zu Bürsten verarbeitet und das Gras wird weggeworfen. Aus Veracruz und Tampico in Mexiko werden jährlich drei bis fünf Millionen englische Pfund für die Bürstenfabrikation hergerichtet und gereinigte Wurzeln verhandelt. Ob nun das aus Zactatongras hergestellte Papier den Wettbewerb wird aufhalten können, muß die Praxis entscheiden.

Gemeinnützige

Beim Spargelstechen wird häufig der Fehler gemacht, daß die Pfeifen, die nicht stark genug sind, einfach stehen bleiben und vorzeitig ins Kraut schließen. Hierdurch begünstigen wir aber nur das Auftreten von Schädlings und Schädlingen den Ertrag. Daher soll alles gestoßen werden.

Um Eisenträger und Eisenäulen in Ställen vor Frost zu schützen bestriche man sie mit einer verdünnten Zementbrühe (Zement mit Wasser vermischt). Vorher sind alle Eisenenteile sauber zu reinigen. Dieser Anstrich ist billig und dauerhaft und wird alle 2 bis 3 Jahre wiederholt.

Wie man Schäier für Magenleidende ohne Butter zubereitet.

Schwächliche oder leidende Menschen sollen gewöhnlich viel Eier essen, die aber, wenn sie nicht sehr verschiedenartig zubereitet werden, bald Überdrüß erzeugen. Spiegel- oder Seckier, die zu Blattsalat besonders gern gegessen werden, bekommen oft den Leibenden, besonders denen mit schwachem Magen, nicht. Dies hat seine Ursache in der gebräunten Butter und dem Festwerden der Unterseite der Eier. Besonders wenn man Spiegeleier auf Gas baden muß, tritt dieser Nachteil leicht in Erscheinung, weshalb man die Spiegeleier nur auf Dampf zubereiten sollte. Man nimmt hierzu eine flache Porzellanpfanne, stellt sie auf einen Tropf mit siedendem Wasser und erhitzt sie stark. Dann gibt man einen Eßlöffel fetten Rahm oder in Ermangelung dessen ein nussgroßes Stück Süßrahmbutter darauf, läßt es zergehen und heiß werden und schlägt nun die Eier darauf, salzt sie und dekt sie mit gut passendem Deckel zu. Je nachdem man die Eier mehr oder minder weich zu haben wünscht, läßt man sie 6—12 Minuten auf fortwährend siedendem Wasser stehen, um sie dann schnell aufzutragen. Bei dieser Art der Zubereitung müssen die Eier beim Einschlagen ziemlich breitlaufen, damit sie schneller durchbaden und dabei recht zart bleiben. Sie sind ganz bedeutend leichter verdaulich als gebratene Eier und schmecken sehr gut, auch werden das Eiweiß und der Dotter gleichmäßig gar.

Heinrich Vogt.

Die Eier beim Einschlagen ziemlich breitlaufen, damit sie schneller durchbaden und dabei recht zart bleiben. Sie sind ganz bedeutend leichter verdaulich als gebratene Eier und schmecken sehr gut, auch werden das Eiweiß und der Dotter gleichmäßig gar.

Kn.

Charade.

Eins und Zwei, die siehst du fliegen,
Zwei und Drei, die siehst du pflegen:
Im Ganzen schmachtet Eins und Zwei,
Und kommt von dorten niemals frei.

Wir sind am Menschen und am Tiere
Als wichtiges Organ bekannt,
Bereitst du der Beiden viere,
Dann sieh' ich durch ein Nachbarland.

Friz Guggenberger.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Anagramm.

Des Logographs: Kraut, Train. — Des Silbenrätsels: Rühe, Küche.
Des Käselrätsels: Mittel-Zoll, Majasau, Stampaia, Missaten, Badenweiler, Kopf-San-Helens, Neufaledonien. — Else, Sau, Tampa, Lissa, Aden, Nil, Don — Eißen.

Alle Rechte vorbehalten.

Berantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.